

## Aipotu oder: Ein umgekehrtes Utopia

Norbert Loacker: Aipotu. Kindler Verlag, Zürich. 221 Seiten. 24,80 DM.

Der Erstlingsroman eines 41jährigen Norbert Loacker, ein gebürtiger Österreicher, hat Medizin, Philosophie und Altphilologie studiert; er lebt in Zürich, als Lehrer (Latein und Geschichte) sowie Verlagslektor — da verschlingen sich viele Beschäftigungs- und Interessengebiete. Der Erstling verrät Kenntnisse, Belesenheit und schriftstellerische Reife. Es wird wohl nicht der erste Roman sein, den Loacker geschrieben hat; vielleicht war es klug, als erstes einen vollendeten zu veröffentlichen.

Man fühlt sich bei der Lektüre, obwohl es sich, streng genommen, um einen philosophischen Traktat handelt, an einen Science-fiction-Thriller erinnert. Huxley, Orwell, vor allem aber Kafka liegen nahe. Es geht nicht um eine neue mögliche oder unmögliche Utopie, sondern um die Unmöglichkeit, ein Utopia überhaupt zu denken, geschweige denn zu schaffen. Obwohl Loacker voller literarischer Anspielungen ist — man besucht die, freilich sehr heruntergekommene, halbmondförmige Utopie-Insel des Thomas Morus —, wirkt nichts angelesen. Die Insel wird dargestellt wie Piranesis „Carceri“ (und als habe der Autor am Ende auch noch Kunstgeschichte studiert).

„Aipotu“ — der Schutzumschlag verrät durch Spiegelschrift bereits, daß es sich um das umgekehrte „Utopia“ handelt — heißt ein technologisches Gebilde unvorstellbarer Perfektion, das die Südsee durchfährt, vier Männer und vier Frauen an Bord, die offenbar von einer infernalischen Macht dazu ausersehen sind, ein utopisches Experiment durchzuexerzieren. Man könnte das als Gleichnis nehmen für unsere eigene, hochtechnisierte Welt, bliebe die Parabel nicht stets am Rande höchst exakter technischer und geistiger Phantasie. Erzählt wird sie auf diversen Ebenen: von einem Patienten einer (wiederum parabelhaften) psychiatrischen Klinik, dem einzigen — schizophrenen — Überlebenden des Experiments, das in Bigotterie, Tyrannis und Tod geendet hat. Der Bericht wird von einem Journalisten aufgezeichnet mit eigenen persönlichen Problemen; eine Rolle spielen ferner ein Arzt und eine Krankenschwester, die ebenfalls stets nahe daran sind, zu Gleichnissen zu werden — ein vielfach verschlungenes Netz, das erzählerisch grandios bewältigt wird, nämlich in Form einer spannenden, plausibel unterbrochenen, verzögerten, dann wieder im Eiltempo voranstrebenden Geschichte. Das Ganze, Lesefutter und strenge Allegorie, macht die Skepsis deutlich gegenüber jeglicher Utopie, die die Welt, wie es scheint, immer nur schlechter macht, im Vorsatz, es besser zu machen.

Der bisher wahrscheinlich fundierteste Angriff gegen utopisches Denken überhaupt, ein Anti-Morus, ein Anti-Swift, der, nachdem man ihn gebannt gelesen hat, nachdenklich macht, auch ein bißchen skeptisch gegen solchen Über-Pessimismus. Und der darum zu erneuter Lektüre auffordert, was gewöhnlich nur Meisterwerke tun. Dieser Erstling ist eines.

Heinz Ohff